

Zwischen Wissenschaftsfreiheit und gesellschaftlicher Verantwortung: Die Universität Hamburg auf dem Weg zu einer Universität der Nachhaltigkeit

Positionsbestimmung

Inhaltsverzeichnis

- I. Zusammenfassung
- II. Universität und Gesellschaft
- III. Die Rolle der Universität im Diskurs über Nachhaltigkeit
 1. Inhaltliche Dimension
 2. Reflexiv-wissenschaftskritische Dimension
 3. Didaktische Dimension
 4. Institutionelle Dimension
- IV. Eine nachhaltige Universität der Zukunft
- V. Handlungsrahmen und Initiativen des Kompetenzzentrums Nachhaltige Universität
- VI. Ausblick

Hamburg, im April 2016

Alexander Bassen, Jetta Frost, Hermann Held, Axel Horstmann, Claudia Schmitt, Thomas Schramme im Dialog mit den Mitgliedern des KNU-Teams 1 „Zukunftsfähige Universität“

I. Zusammenfassung¹

Die Universität Hamburg (UHH) versteht Nachhaltigkeit als verbindende Leitidee, der sie sich in Forschung, Lehre und Studium sowie Hochschulsteuerung und -verwaltung und in ihrem Verhältnis zur Gesellschaft verpflichtet sieht. Vor diesem Hintergrund dient ihr 2011 gegründetes Kompetenzzentrum Nachhaltige Universität (KNU) als Denkwerkstatt für Konzeptentwicklung, Capacity Building und Netzwerkgestaltung sowie zur Initiierung und Förderung von Projekten mit Nachhaltigkeitsbezug. Nachhaltigkeit gilt dabei als

konzeptionelle Leitlinie für das Bestreben, die Gesellschaften der Gegenwart so zu gestalten, dass deren berechtigten Interessen entsprochen und zugleich ihr künftiger Entfaltungsspielraum gesichert und gestärkt werden kann. Für die Universität Hamburg geht es in diesem Zusammenhang um ihren eigenen Beitrag zu einer zukunftsfähigen Gestaltung der Gesellschaft und zum verantwortungsvollen Umgang mit Gemeingütern („commons“). Dazu gehört auch ein reflektierter Umgang mit der eigenen Forschung und Lehre, der deren gesellschaftlicher Einbindung Rechnung trägt, ohne das Grundrecht der Wissenschaftsfreiheit einzuschränken.

Dieses Nachhaltigkeitsverständnis reicht über eine rein ökologische Sichtweise weit hinaus und eröffnet der Universität Hamburg mit ihrem umfassenden Fächerangebot ein breites Spektrum vielfältiger Handlungsfelder. Vier Dimensionen bestimmen Zielsetzungen und Leitfragen:

1. inhaltlich (*Welchen Beitrag kann wissenschaftliche Forschung zur Nachhaltigkeit leisten?*): Hier können sich prinzipiell sämtliche wissenschaftliche Disziplinen einbringen. Themenfelder wie Klima, Umwelt, Energie und natürliche Ressourcen, aber auch kulturelles Erbe und geschichtlich geprägte Vielfalt, die Rolle des Staates, Bildung und Erziehung sowie gesellschaftliche Strukturen und Entwicklungen lassen sich als Gegenstände der Forschung ansprechen und in ihrem Nachhaltigkeitsbezug explizieren.

2. reflexiv-wissenschaftskritisch (*Was bedeutet nachhaltige Wissenschaft und wie ist sie zu gestalten?*): Um die Ausprägung einer an Nachhaltigkeit orientierten akademischen Haltung zu ermöglichen, müssen die Grundlagen des eigenen Faches selbstkritisch durchdrungen und beharrlich hinterfragt werden. Wissenschaft dabei in Relation zu anderen gesellschaftlichen Handlungsfeldern zu sehen und zu verstehen, kann insoweit auch global zur nachhaltigen Entwicklung beitragen.

3. didaktisch (*Was zeichnet nachhaltige Bildung aus und wie ist sie zu vermitteln?*): Individuelle Fähigkeiten und Denkweisen, die im Umgang mit den Herausforderungen gesellschaftlicher Nachhaltigkeit benötigt werden, gilt es mit Blick auf universitäre Bildung und Ausbildung zu identifizieren sowie in Studium und Lehre handlungswirksam zu entwickeln und zu fördern.

4. institutionell (*Was heißt nachhaltige Governance und wie kann sie insbesondere in der Universität Hamburg realisiert werden?*): Die Universität Hamburg muss auch in ihren eigenen Strukturen der Idee einer Universität der Nachhaltigkeit gerecht werden. Konkret heißt dies, dass auch Leitungs-, Campus- und Verwaltungsstrukturen an Zielen und Kriterien der Nachhaltigkeit auszurichten und entsprechend zu gestalten sind.

¹ Bei der vorliegenden Positionsbestimmung handelt es sich um die überarbeitete und aktualisierte, in den Grundorientierungen jedoch unveränderte Fassung des KNU-Positionspapiers von 2013.

Das KNU tritt dafür ein, Nachhaltigkeit in diesem komplexen Sinne den Mitgliedern der UHH als verbindenden Leitgedanken zu vermitteln und sie dafür zu gewinnen, die Idee einer „Universität der Nachhaltigkeit“ in gemeinschaftlicher Verantwortung umzusetzen. Dazu bedarf es nicht nur förderlicher institutioneller Strukturen; als Institution ist die UHH vor allem angewiesen auf die individuelle Motivation und das persönliche Engagement ihrer Mitglieder. Nur auf dieser Grundlage wird sie ihren genuinen Beitrag zu einer zukunftsorientierten Gestaltung von Wissenschaft und Gesellschaft auf Dauer verlässlich leisten können.

II. Universität und Gesellschaft

Die Universität steht inmitten der Gesellschaft – als Ort der Forschung, der Lehre und der Bildung. Im Universitätskonzept Wilhelm von Humboldts – das zwar nicht unumstritten ist, als regulative Idee aber nach wie vor breite Anerkennung genießt – sind diese Aufgaben untrennbar miteinander verbunden und aufeinander bezogen. Gegenwärtig gewinnt das Thema der Nachhaltigkeit rapide an Bedeutung. Dem kann, darf und will sich auch die Universität nicht verschließen. Vielmehr muss sie gerade hier ihrer gesellschaftlichen Verpflichtung gerecht werden, ohne andererseits die grundrechtlich verankerte Wissenschaftsfreiheit aufs Spiel zu setzen. Dabei verlangen Fragen der Nachhaltigkeit eine integrative Sicht und eine Disziplinen- ebenso wie Ländergrenzen überschreitende wissenschaftliche Bearbeitung. Eine Universität mit einem umfassenden Fächerspektrum bietet dafür beste Rahmenbedingungen.

Seitdem Hans Carl von Carlowitz den Begriff der Nachhaltigkeit 1713 im forstwirtschaftlichen Kontext eingeführt hat, sind zahlreiche Definitionen des Begriffs vorgenommen worden, um die ursprüngliche Idee auf andere gesellschaftliche Bereiche auszudehnen. Der Brundtland-Bericht (1987) prägte dann ein Leitbild von Nachhaltigkeit, das bis heute breite Unterstützung erfährt. Danach bedeutet Nachhaltigkeit, die Gegenwart so zu gestalten, dass sie den Handlungsspielraum in der Zukunft nicht einschränkt. Menschen wollen ihr Leben soweit wie möglich nach ihren eigenen Vorstellungen leben. Dazu benötigen sie – heute und in Zukunft – Ressourcen und förderliche Lebensbedingungen, wie beispielsweise eine möglichst exklusionsfreie Gesellschaft. Insofern heißt Nachhaltigkeit, für die heute lebenden Menschen wie auch für die künftigen Generationen Voraussetzungen zu schaffen, die für ein in gesellschaftlicher Verantwortung nach eigener Wahl gelebtes Leben gewährleistet sein müssen. Die individuellen, sozialen, ökonomischen und ökologischen Bedingungen eines in dieser Weise gelingenden Lebens sind als Gemeingüter der Menschheit („Commons“) zu verstehen, die es im Zuge einer nachhaltigen Entwicklung zu sichern gilt. Dass die Idee der Nachhaltigkeit in einem bestimmten kulturellen Kontext entstanden ist, spricht nicht gegen ihre globale Dimension und Wirkung, macht es jedoch notwendig, sich der interkulturellen Diskussion über ihre konkrete Bedeutung und praktische Umsetzung zu öffnen.

Die klassische „Brundtland-Definition“ stößt dort an ihre Grenzen, wo es darum geht, in der Gesellschaft Pfade nachhaltiger Entwicklung auszuhandeln und zu beschreiten. Denn sie löst nicht das strukturelle Problem, dass eine Handlung – auch wenn sie auf Nachhaltigkeit zielt – zwar bestimmte Spielräume für die Zukunft zu eröffnen vermag, zugleich aber andere zwangsläufig verschließt. Von daher wird Nachhaltigkeit dieser Konzeption nach eher als Leitbild verstanden, das Personen oder Gruppen zu bestimmten Forderungen und Handlungen inspiriert. Soll Nachhaltigkeit hingegen zu einem die Gesellschaft konkret prägenden Leitgedanken werden, ist es unabdingbar, präzisierende normative Setzungen vorzunehmen und damit innerhalb gesellschaftlicher Ziel- und Interessenkonflikte dezidiert Partei zu ergreifen.

Dazu müssen zunächst Gemeingüter („commons“), d.h. Güter, die für alle potenziellen Nachfrager frei zugänglich sind, identifiziert werden, die zu erhalten und so zu fördern sind, dass sie auch künftig genutzt werden können. Dies verlangt in vielen Bereichen ein radikales Umdenken, ausgehend von der Erkenntnis, dass es mit der bisherigen Lebenspraxis und einem „business as usual“ so nicht weitergehen kann, wenn die Gesellschaft ihre Zukunftsfähigkeit wahren will. Dann gilt es, den identifizierten Gemeingütern breite Geltung zu verschaffen und mit Blick darauf der Zukunft gegenüber der Gegenwart das nötige Gewicht zu geben. Genau dies meint „nachhaltige Entwicklung“: eine Entwicklung im Dienste einer „nachhaltigen Zukunft“.

Eine Parteinahme für „Commons“ als wesentlichem Element der Nachhaltigkeit bedarf insofern einer besonderen mentalen Leistung, als damit eine selbstbezogene, rein individuelle Perspektive überwunden werden muss. Sicherlich reichen die Benennung von Gemeingütern und die Parteinahme für sie allein nicht aus. Um sie in der gesellschaftlichen Praxis durchzusetzen, bedarf es des gesellschaftlichen Diskurses über ihren Stellenwert und der Bewältigung daraus gegebenenfalls resultierender gesellschaftlicher und politischer Zielkonflikte, in deren Verlauf auch die in Rede stehenden Gemeingüter durchaus eine veränderte Bewertung erfahren können. Ohne die konkrete Benennung solcher Gemeingüter und die damit verbundene Auseinandersetzung über ihre Gewichtung für Gegenwart und Zukunft bleibt von „Nachhaltigkeit“ am Ende nicht viel mehr als eine leere Worthülse. Dabei sind der gesellschaftliche Diskurs und die damit verbundene Möglichkeit einer kritischen Reflexion über „Commons“ selber als wichtiges kulturelles Gemeingut zu betrachten.

Immanuel Kant verstand das Projekt der Aufklärung als Austritt der Menschheit aus ihrer selbstverschuldeten Unmündigkeit. Der damit einhergehende Appell gilt nach wie vor; denn nur mündige Bürger, die mit eigener Stimme sprechen und (selbst)kritisch ihre Umwelt reflektieren, können flexibel und kreativ auf die Herausforderungen der modernen Welt, auf unvorhersehbare Entwicklungen, Bedrohungen und Chancen reagieren. Nachhaltigkeit ist ohne solche Offenheit nicht zu verwirklichen. Dazu bedarf es allerdings auch einer freien und offenen Gesellschaft, die verschiedenste Lebensexperimente (John Stuart Mill) zulässt, ermöglicht und fördert. So ging es Wilhelm von Humboldt, dem Vordenker des deutschen Universitätsmodells, daher seinerzeit auch nicht nur um die akademische Welt und ihre (Neu-)Gestaltung, sondern zugleich um eine zukunftsfähige politische Verfassung des Gemeinwesens. Natürlich genügt es nicht, das (westliche) Denken vergangener Jahrhunderte unverändert auf die heutige Zeit zu übertragen, wenn man die gegenwärtigen Herausforderungen bewältigen will. Andererseits sollten die in der Vergangenheit gewonnenen Erkenntnisse, Einsichten und Erfahrungen, die gelungenen ebenso wie die nicht gelungenen individuellen und gesellschaftlichen Lebensexperimente in ihrer aktuellen Bedeutung auch nicht unterschätzt oder ganz vergessen werden. Anders gesagt: Zukunft bleibt immer auf Vergangenheit angewiesen – zumal dort, wo es um Nachhaltigkeit geht.

III. Die Rolle der Universität im Diskurs über Nachhaltigkeit

Vor diesem Hintergrund sollte eine Universität hinreichend Raum lassen für wissenschaftlich anspruchsvolle radikale Fragen, die überkommene Ansichten und Einschätzungen, eingespielte Verfahren und liebgewonnene Haltungen, geltende Standards und vertraute Gewohnheiten auf den Prüfstand stellen: Was geschieht, wenn mit natürlichen und kulturellen Ressourcen weiterhin so umgegangen wird wie bisher? Inwiefern ist es andererseits überhaupt zulässig, das Leben heutiger Generationen zu beschränken, um dadurch die Handlungsoptionen

zukünftiger Generationen zu sichern oder zu erweitern? Was sind erwartbare gesellschaftliche und politische Folgen heutigen individuellen, gesellschaftlichen und politischen Handelns?

Vor diesem Hintergrund hat die Universität Hamburg als Volluniversität mit einem umfassenden Fächerspektrum vier Dimensionen der Nachhaltigkeit als relevante Handlungsfelder identifiziert, denen sie sich auf ihrem Wege zu einer „University for a Sustainable Future“ gezielt zuwenden will.

1. Inhaltliche Dimension

Nachhaltigkeit wird in diesem Kontext als Thema wissenschaftlicher Forschung in den Blick genommen. Wie die Gestaltung einer nachhaltigen Zukunft aussehen und wie sie erreicht werden kann, ist möglicher Gegenstand wissenschaftlicher Diskussionen und Kontroversen prinzipiell aller Disziplinen. Dies betrifft Themenfelder wie Klima, Umwelt, Energie und natürliche Ressourcen ebenso wie kulturelles Erbe und geschichtliche Vielfalt, Bildung und Erziehung, gesellschaftliche Strukturen und Entwicklungen. Ob und inwieweit sich die Universität Hamburg dabei an Werten, wie sie von Kant, Wilhelm von Humboldt und anderen vertreten worden sind, sowie an konkret zu benennenden nachhaltigkeitsbezogenen Gemeingütern und den sie propagierenden Institutionen auf Landes-, Bundes-, EU- und/oder UN-Ebene orientieren will, wird im universitätsweiten Diskurs zu erörtern und auszuhandeln sein. Als „Universität der Nachhaltigkeit“ wird sie sich dazu jedoch konkret positionieren müssen, wenn sie glaubwürdig bleiben und zudem den Anschluss an die nationalen und internationalen Nachhaltigkeitsdiskurse nicht verlieren will.

Nachhaltigkeit als Thema der Forschung zu propagieren findet seine Grenze allerdings dort, wo damit die grundgesetzlich garantierte Freiheit der Wissenschaft als der ernsthaften, planmäßigen und methodisch geleiteten Suche nach Wissen und Wahrheit tangiert wird. Diese Grenze lässt sich in einem solchen Fall – wie generell bei Angeboten programmorientierter Forschungsförderung – nicht leicht bestimmen. Sie ist allerdings dann überschritten, wenn es dabei innerhalb der Universität zu einer so einschneidenden Ressourcenverlagerung zugunsten nachhaltigkeitsbezogener Forschung kommt, dass die Möglichkeit, thematisch anders ausgerichtete Forschung zu betreiben, de facto verhindert oder in einem Ausmaß einschränkt wird, das die grundgesetzlich garantierte Wissenschaftsfreiheit gefährdet. Nachhaltigkeit in der Universität zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung zu machen muss daher – so sehr dies auch für die Zukunft der Gesellschaft geboten erscheint – letztlich Sache freier Entscheidung des einzelnen Wissenschaftlers und der einzelnen Wissenschaftlerin bleiben. Man kann und sollte für nachhaltigkeitsbezogene Forschung mit allen verfügbaren Argumenten werben und sie im Rahmen universitärer Schwerpunktbildung auch finanziell nach Kräften fördern; durch administrative oder finanzielle Maßnahmen *erzwingen* darf man die Entscheidung für dieses Thema gleichwohl nicht. Nur so lassen sich auf diesem politisch und gesellschaftlich brisanten Gebiet wissenschaftliches Potenzial und wissenschaftliche Kreativität voll entfalten. Nachhaltigkeit braucht gerade als Thema der Wissenschaft den offenen Diskurs, auch und nicht zuletzt über die Frage nach Sinnhaftigkeit und Legitimität dieser Themenwahl selbst. Gerade damit erfüllt die Universität ihre genuine Aufgabe, als Teil der Gesellschaft zugleich jener Ort zu sein, wo die Gesellschaft ihrerseits mit ihren Zielen, Vorstellungen und Interessen zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung und kritischer Reflexion wird.

2. Reflexiv-wissenschaftskritische Dimension

Das mentale Heraustreten aus dem bisherigen Lebensvollzug bildet ein entscheidendes Strukturelement für eine nachhaltige Entwicklung. Der Universität fällt hier die genuine Aufgabe zu, zur Einübung dieser Fähigkeit maßgeblich beizutragen. Unter dem Eindruck zunehmender Ökonomisierung des Wissenschaftssystems droht dieses zentrale Merkmal klassischer Bildung jedoch zunehmend an den Rand gedrängt zu werden. Die Universität Hamburg kann hier durch geeignete Formate einen wirksamen Kontrapunkt setzen, indem sie Fähigkeiten und Haltungen entwickelt, die Grundlagen des eigenen Faches nicht nur zu erfassen, sondern sie auch auf ihr Disziplinen verbindendes Potenzial zu prüfen, dessen es zur Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen bedarf. Denn insbesondere Nachhaltigkeitsprobleme erfordern in aller Regel einen multidisziplinären Zugang. Dazu gehört auch, die wissenschaftliche Erforschung nachhaltiger Entwicklung selbst auf Qualität und Stellenwert hin kritisch zu reflektieren. Denn auch diese Forschung vollzieht sich nicht frei von gesellschaftlichen und politischen Interessen. Reflexiv-selbstkritische Wissenschaft heißt mithin auch hier, Offenheit gegenüber alternativen Denkweisen und neuen Perspektiven zu wahren – und damit auch der für die Wissenschaft lebenswichtigen Dynamik selbst die erforderliche Nachhaltigkeit zu gewährleisten.

3. Didaktische Dimension

Akademische Bildung zu vermitteln ist die wirksamste Möglichkeit, wie die Universität auf die Entwicklung der Gesellschaft Einfluss nehmen und ihre Verpflichtung gegenüber der Gesellschaft erfüllen kann. Im Blick auf Nachhaltigkeit stellt sich dabei die Frage, wie Studierende befähigt werden können, die gesellschaftliche Auseinandersetzung über schützenswerte Gemeingüter und deren Verwirklichung später erfolgreich zu führen. Wenn sich die Universität Hamburg dem übergreifenden Ziel der Bildung durch Wissenschaft verschreibt, gilt es mithin, dabei auch und gerade solche Fähigkeiten, Denkweisen und Kompetenzen zu entwickeln, die sich an einer nachhaltigen Zukunft orientieren. So ist beispielsweise konkret zu prüfen, ob dazu neue didaktische Formate benötigt werden und wie künftigen Studierenden die Chance eröffnet werden kann, sich bereits vor ihrer Studienfachwahl von Nachhaltigkeitsproblemen intellektuell ansprechen und emotional berühren zu lassen.

4. Institutionelle Dimension

Politische und gesellschaftliche Institutionen, die sich einer nachhaltigen Entwicklung verpflichtet sehen, sollten dem auch in ihren eigenen Strukturen Rechnung tragen. Das gilt insbesondere für eine Hochschule, die sich als „Universität der Nachhaltigkeit“ profilieren will. Von daher muss die Universität Hamburg ihre eigenen Strukturen und Prozesse im Blick auf Nachhaltigkeit konsequent auf den Prüfstand zu stellen – vorbildhaft möglicherweise auch für die Institution Universität insgesamt.

IV. Eine nachhaltige Universität der Zukunft

Eine Universität, die diejenigen Instrumentarien zur Beförderung einer nachhaltigen Entwicklung nutzt, die ihr als akademischer Einrichtung zur Verfügung stehen und die insofern auch ihre Identität als Universität prägen, wird sich damit in einer der Nachhaltigkeit

verpflichteten Gesellschaft langfristig Akzeptanz und Legitimität sichern. Was vermag die Universität in dieser gesellschaftlichen Situation konkret zu leisten? Im Sinne der genannten vier Dimensionen kann und sollte sie ihre Aktivitäten zugunsten einer nachhaltigen Entwicklung insgesamt weiter verstärken. Dabei sollte es insbesondere darum gehen,

- die inhaltlichen und konzeptionellen Lücken, die ein nach wie vor stark disziplinär und oft durch überzogenes Konkurrenzdenken geprägtes Hochschulwesen mit sich bringt, durch entsprechende Programme und Initiativen zu schließen,
- Möglichkeiten für den Austausch zwischen den Disziplinen zu gemeinsamen Themen zu eröffnen,
- attraktive Anreize für eine qualitätsgesicherte Auseinandersetzung mit Themen der Nachhaltigkeit zu schaffen,
- sich mit Universitäten zu vernetzen, die ihrerseits Nachhaltigkeit als strategisches Ziel verfolgen,
- die Chancen für akademische Karrieren im inter- und transdisziplinären Bereich zu fördern.

Zu erörtern ist auch, inwieweit es sinnvoll wäre, „Denken der Nachhaltigkeit“ und „Haltung der Nachhaltigkeit“ als orientierende Konzepte (weiter) zu entwickeln und in der Universität zu verankern. Dadurch könnte über eine Ausgestaltung der Dimensionen 2 (reflexiv-wissenschaftskritisch), 3 (didaktisch) und 4 (institutionell) kompakt und integriert kommuniziert werden. Auch wenn diese Konzepte noch vergleichsweise neu sind, wird auf sie im Folgenden bereits zurückgegriffen.

Was und wie kann die Universität selbst zu einem solchen „Denken der Nachhaltigkeit“ beitragen? In erster Linie dadurch, dass sie als Institution *der* Gesellschaft und als Institution *in der* Gesellschaft solches Denken wissenschaftlich fundiert, fördert, verstetigt und auch außerhalb des Campus bei Bürgerinnen und Bürgern dafür wirbt. Dabei sollte nicht vergessen werden, dass ja auch Forschende, Lehrende und Studierende selbst nicht nur Teil der bürgerlichen Gesellschaft sind, sondern zu deren maßgeblichen Protagonisten werden können – sei es in einer Stadt, einer Region, einem Land oder weltweit. Nur wenn sich bei den einzelnen Bürgerinnen und Bürgern individuell ein „Denken der Nachhaltigkeit“ entwickelt und in eine persönliche „Haltung der Nachhaltigkeit“ mündet, hat Nachhaltigkeit auch gesellschaftlich eine Chance. Bildung durch Wissenschaft ist dabei der Schlüssel: Bildung durch Wissenschaft als maßgeblicher Beitrag zur nachhaltigen Zivilität.

Der Universität als Hort und Förderer nachhaltigkeitsorientierten Denkens Geltung zu verschaffen, erfordert auf der einen Seite, dass sie sich selbst als Teil der Gesellschaft begreift und daraus genuine gesellschaftlich relevante wissenschaftliche Aufgaben ableitet. Auf der anderen Seite müssen auch die Bürgerinnen und Bürger die Universität sowohl in dieser gesellschaftlichen Verankerung wie auch als *gesellschaftliche Institution sui generis* wahrnehmen, schätzen und fördern. Dazu gehört, die Universität nicht nur als ausschließlich über ihre Ausbildungsfunktion zu legitimierende und (leider) sehr kostspielige Einrichtung zu betrachten, sondern sie als durch keine andere Institution zu ersetzenden Ort der „Bildung durch Wissenschaft“ zu respektieren. Dazu gehört ebenfalls die Einsicht, dass die dort in Freiheit betriebene Wissenschaft im wohlverstandenen Interesse der Gesellschaft selbst liegt – der gegenwärtigen wie der künftigen. Denn „Denken der Nachhaltigkeit“ heißt nicht, sich mit der Ausbildung von Kompetenzen zu begnügen, die zur Realisierung bereits feststehender Ziele und zur Lösung gegenwärtiger oder gegenwärtig schon erwartbarer Problemlagen vielleicht ausreichen, sondern Wissen und Können, Einsichten und Fähigkeiten zu entwickeln, die sowohl

zur kritischen Reflexion solcher Zielsetzungen selbst, als auch zur Bewältigung von Herausforderungen benötigt werden, die sich derzeit noch gar nicht absehen lassen.

Um die Universität Hamburg auf diesem Weg voranzubringen, bedarf es einer umfassenden Identifikationsleistung seitens der dort Forschenden, Lehrenden und Studierenden ebenso wie der Universitätsleitung und -verwaltung: Nur wenn die Universität der Nachhaltigkeit von *allen* oder zumindest von einer signifikanten Mehrheit der Beteiligten als *ihr gemeinsames* Projekt verstanden und verfolgt wird, ist dieses Ziel zu erreichen. Notwendig sind dazu allerdings auch förderliche Rahmenbedingungen. Dabei geht es nicht nur um die Bereitstellung zusätzlicher finanzieller Ressourcen, so sehr es derer bedarf. Mindestens genauso wichtig sind angemessene strukturelle und nicht zuletzt räumliche Gegebenheiten, welche zur Identifikation mit dem gemeinsamen Projekt einladen.

In der Lehre heißt „Denken der Nachhaltigkeit“, Fähigkeiten zur eigenständigen Reflexion und zur (selbst)kritischen Analyse so zu vermitteln und zu fördern, dass sie die Persönlichkeitsentwicklung nachhaltig zu prägen vermögen. Dies darf nicht in Konkurrenz zur fachlichen Ausbildung geschehen. Vielmehr muss sich auch die fachliche Ausbildung selbst am Leitgedanken einer in diesem Sinne *nachhaltigen* Bildung durch Wissenschaft orientieren. Insofern steht „Denken der Nachhaltigkeit“ auch nicht im unüberbrückbaren Gegensatz zum erreichten Stand universitärer Reformen; es schließt allerdings die Notwendigkeit ein, sich insbesondere mit dem Bologna-Prozess kritisch und zugleich konstruktiv auseinanderzusetzen. Welche konkreten konzeptionellen, inhaltlichen und strukturellen Veränderungen dann in Lehre und Studium gegebenenfalls anstehen, um der Bedeutung von Gemeingütern als Grundvoraussetzungen für Nachhaltigkeit auch dort die gebotene Aufmerksamkeit zu verschaffen, lässt sich nicht ein für alle Mal festlegen, sondern muss immer wieder neu geprüft und ausgehandelt werden.

Dabei kann in Zeiten zunehmenden nationalen und internationalen Wettbewerbs zwischen den Universitäten und ihres damit einhergehenden Interesses an Exzellenz und Alleinstellungsmerkmalen gerade das „Denken der Nachhaltigkeit“ zum Profilelement sowie zum bedeutenden wissenschaftlichen Kapital einer Universität werden – und damit auch zu einem Indiz ihrer besonderen Leistungsfähigkeit, die sich nicht mit dem gängigen Belohnen herausragender Einzelleistungen zufrieden gibt.

Umso mehr wird es künftig darauf ankommen, ein solches „Denken der Nachhaltigkeit“ in der gesamten Universität zu verankern: in Forschung, Lehre und Studium ebenso wie auf allen Ebenen der Leitung und Verwaltung.

V. Handlungsrahmen und Initiativen des Kompetenzzentrums Nachhaltige Universität

Insgesamt gesehen verfügt die Universität Hamburg über günstige Voraussetzungen, um sich als Hochschule wirksam für eine nachhaltige Zukunft einzusetzen: Als Volluniversität bietet sie ein landesweit nahezu einmaliges Fächerspektrum, das für eine breite und offen gestaltete Bildung zwingend erforderlich ist. Daneben betreibt die Universität Hamburg wissenschaftlich exzellente Forschung gerade auch dort, wo der Nachhaltigkeitsgedanke substantiell einbezogen wird.

Erklärtes Ziel des 2011 an der Universität Hamburg gegründeten Kompetenzzentrums Nachhaltige Universität (KNU) ist es, zur Entwicklung und Ausgestaltung der Universität Hamburg als einer „University for a Sustainable Future“ maßgeblich beizutragen und ihre Zukunftsfähigkeit in Forschung, Lehre, Bildung und Hochschulsteuerung sichern zu helfen. Das

Kompetenzzentrum umfasst derzeit fünf Teams (Team 1: Zukunftsfähige Universität, Team 2: Nachhaltigkeit in Lehre und Studium, Team 3: Postdoc-Kolleg „Sustainable Future“, Team 4: Nachhaltigkeit in Campus und Verwaltung, sowie Team 5: Studierenden-Projekte „MacheN“). In diesen Teams bündelt es gegenwärtig insbesondere folgende fakultätsübergreifende Aufgaben und Funktionen:

- Initiierung und Durchführung wissenschaftlicher Projekte zur Nachhaltigkeit in inhaltlicher, reflexiv-wissenschaftskritischer, didaktischer und institutioneller Dimension
- Experimentierlabor und Inkubator für neue Konzepte, Ansätze, Verfahren und Methoden zu Fragen, Problemen und Perspektiven einer zukunftsfähigen Hochschule
- Förderung des hochqualifizierten wissenschaftlichen Nachwuchses (vorrangig auf Postdoc-Ebene)
- Stärkung der universitätsinternen und -externen Vernetzung und Kooperation durch Förderung des fachübergreifenden Austauschs in der Nachhaltigkeitsforschung sowie Unterstützung der universitätsinternen und -externen Kommunikation, Vernetzung und Kooperation einschlägiger Initiativen, einschließlich studentischer Projekte zur Nachhaltigkeit auf dem Campus
- Unterstützung bei Monitoring, Qualitätssicherung und Evaluation nachhaltiger Lehre und zukunftsfähiger (Aus-)Bildung im Allgemeinen sowie Bildung für Nachhaltige Entwicklung im Besonderen
- Beratung bei der Umsetzung nachhaltiger Governance sowie Mitwirkung bei der Institutionalisierung von Nachhaltigkeitsinitiativen an der Universität Hamburg.

Mittlerweile bindet das KNU an der Universität Hamburg über 100 Akteure aus verschiedensten Fach- und Funktionsbereichen ein und konnte u.a. durch folgende Maßnahmen und Projekte wichtige Schritte auf dem Weg zur „University for a Sustainable Future“ einleiten:

- Im Zuge des Capacity Buildings für verschiedene Zielgruppen wurden/werden in insgesamt fünf Förderlinien (Forschungs-)Projekte ausgeschrieben und aufgesetzt, die sich mit zentralen Herausforderungen in Wissenschaft und Gesellschaft befassen:
 - Förderlinie 1: Fachübergreifende Antragsinitiativen werden zur Vorbereitung und Ausarbeitung inter- bzw. transdisziplinärer Forschungsanträge mit Nachhaltigkeitsbezug zur Einreichung bei Drittmittelgebern mit bis zu 150.000 EUR unterstützt
 - Förderlinie 2: Nachhaltigkeitsanalysen, die sich reflexiv der Erfassung und Bewertung von Nachhaltigkeit an der Universität Hamburg widmen, werden mit bis zu 50.000 EUR pro Vorhaben unterstützt
 - Förderlinie 3: Fellowships für nachhaltigkeitsbezogene Forschungsvorhaben im Rahmen des Postdoc-Kollegs „Sustainable Future“ werden (in aller Regel) als zwei-jährige Vollstipendien, dotiert mit 2.200 EUR pro Monat, vergeben und dienen vor allem der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses
 - Förderlinie 4: Forschungsarbeiten zum Thema Nachhaltigkeit sowie einschlägige kleinere wissenschaftliche Veranstaltungen werden jeweils mit bis zu 5.000 EUR unterstützt

- Förderlinie 5: Eigenverantwortlich durchgeführte Projekte von Studierenden-Teams, die auf Nachhaltigkeit an der Universität Hamburg zielen, werden mit bis zu 1.000 EUR pro Vorhaben gefördert („MacheN!“).

Insgesamt wurden seit 2011 im Rahmen der KNU-Förderlinien weit über 60 nachhaltigkeitsbezogene Projekte unterschiedlichster Fachrichtungen und Schwerpunktsetzungen finanziell unterstützt. Ein online zugängliches [KNU-Posterbooklet](#) dokumentiert zahlreiche dieser Projekte sowie weitere an der Universität Hamburg betriebene Forschungsvorhaben aus diesem Bereich. Das KNU-Fördernetzwerk wächst dabei kontinuierlich und treibt die Auseinandersetzung mit den Fragen und Problemen der Nachhaltigkeit an der Universität Hamburg stetig voran;

- Der KNU-Forschungsverbund „Mehrsprachigkeit als Ressource der Nachhaltigen Universität“ erschließt in einer fachübergreifenden Kooperation Sprachen im Kontext institutioneller sowie globaler Nachhaltigkeit und trägt somit dazu bei, im Nachhaltigkeitsdiskurs auch kulturelle Gegebenheiten und Bedingungen verstärkt zu berücksichtigen;
- Vor dem Hintergrund des spezifischen Bildungsauftrags einer Universität der Nachhaltigkeit wurde vom KNU-Team 2 ein „Leitbild universitärer Lehre“ erarbeitet, das der Akademische Senat der Universität Hamburg 2014 verabschiedet hat. Darauf aufbauend hat dieses Team in einem weiteren Positionspapier die Bedeutung von Nachhaltigkeit sowohl als Inhalt der Lehre wie auch als deren Qualitätsmerkmal skizziert;
- Das KNU begleitete und unterstützte 2015/2016 Studierende von oikos Hamburg e.V. bei der Erstellung des zweiten Nachhaltigkeitsberichts für die Universität Hamburg und wirkt inzwischen mit darauf hin, diese Berichterstattung partizipativ zu gestalten, weiter zu professionalisieren und institutionell zu verstetigen;
- Das KNU führt eigene Veranstaltungen zu Nachhaltigkeitsthemen durch: Bereits fünfmal kamen zum „Wissenschaftscafe“ Mitglieder der Universität Hamburg aus verschiedensten Fächern und Funktionsbereichen sowie externe Gäste zusammen, um sich in ungezwungener Form zu Fragen universitärer Entwicklung auszutauschen. In der Themenreihe „Mehr–Wert–Schätzung? Stadt und Universität in Hamburg“ wurde beispielsweise mit Behördenvertretern und Journalisten darüber diskutiert, wie die Universität Hamburg „von außen“ wahrgenommen wird und inwieweit sich dies mit der Innensicht deckt. Das Postdoc-Kolleg des KNU organisierte seinerseits mehrere Ringvorlesungen, zuletzt im Wintersemester 2015/2016 zum Thema „Nachhaltiger Konsum“. Darüber hinaus wirkt das KNU auch an weiteren universitätsinternen Veranstaltungen im Themenfeld Nachhaltigkeit mit, z.B. an dem 2014 von Studierenden durchgeführten Dies Oecologicus, an den Dies Academici sowie an der Langen Nacht des Wissens 2015;
- Die universitätsexterne Vernetzung wird beispielsweise durch Präsentationen auf einschlägigen nationalen und internationalen Tagungen (etwa der RNE-Hochschulkonferenz, der Jahrestagung der Copernicus Alliance oder der Konferenz n – „Hochschule neu denken“) sowie durch Mitbegründung einer „Hamburger Hochschulallianz für Nachhaltigkeit“ (HaHoNa) gestärkt. Nach deren Konstituierung (2015) konnte das KNU gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen der Technischen Universität Hamburg-Harburg und der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Zusammenarbeit mit der Hamburger Behörde für Umwelt und Energie (BUE) erfolgreich die Umsetzung eines Klimasparbuchs für Hamburger Studierende auf den Weg bringen. Darüber hinaus engagieren sich KNU-Mitglieder auf nationaler und lokaler Ebene bei der Umsetzung des UNESCO-Weltaktionsprogramms Bildung für Nachhaltige Entwicklung.

VI. Ausblick

Das KNU wird die Entwicklung und Gestaltung der Universität Hamburg zu einer Universität der Nachhaltigkeit weiterhin nach Kräften unterstützen. Mit dem umfassenden und nach Dimensionen differenzierten Verständnis von Nachhaltigkeit, das auch für die Initiativen und Aktivitäten des KNU die strategische Leitlinie und den verbindlichen Orientierungsrahmen bildet, verfügt die Universität Hamburg über beste Voraussetzungen, um sich in beispielgebender Weise national und international zu profilieren – als Vorreiter in der Forschung, in Lehre und Studium ebenso wie in der Hochschulsteuerung und -verwaltung. Sie sollte diese Chance konsequent nutzen und sich im skizzierten Sinne weiterentwickeln.